

Ellen Theis

Frau ohne Hund

Roman

Leseprobe

© 2017 Ellen Theis

Autorin: Ellen Theis

Umschlaggestaltung: Atelier M. Wieczorek

Verlag: Westfälische Reihe, Münster

ISBN: 978-3-95627-670-5 (Paperback)

978-3-95627-671-2 (Hardcover)

Druck in Deutschland und in weiteren Ländern

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dienstag, 26. Januar

Das Schild ist noch rechtzeitig gekommen. JH zieht es aus dem Plastikbeutel und betrachtet es: Joachim H. Freund. Diplom Psychologe. Termine nach Vereinbarung. Vielleicht hätte er doch einen Untertitel wählen sollen wie Therapeutische Praxis oder Psychologische Beratung. Alles außer Psychotherapeut, weil das ist er definitiv nicht. Er ist nur Diplom Psychologe; was heißt nur – in jeder Hinsicht würde Mutter sagen. Mutter ist noch immer stolz, dass ihr Sohn einen akademischen Abschluss geschafft hat. Wenn sie wüsste, dass er jetzt eine eigene Praxis eröffnet, dann wäre sie längst da gewesen. JH hat es ihr nicht erzählt, noch nicht. Sie hätte ihm einen Vortrag darüber gehalten, dass er sich besser eine Anstellung suchen solle, weil in seinem Alter ein solches Unterfangen doch sehr schwierig sei und außerdem müsse er Geld verdienen, auch wenn er keine Familie habe, die es zu versorgen gelte. Als alleinstehender Mann könne er sich so ein Experiment vielleicht leisten, aber mehr als ein Experiment sei es ja nicht und in seinem Alter solle er sich doch endlich um die wesentlichen Dinge kümmern, den Fortbestand der Familie und die Sicherung des Namens. Aber vielleicht würde er ja auf diesem Weg eine Frau kennenlernen, die zu ihrer Familie passe und die eine passable Schwiegertochter sei. JH seufzt. Er kennt die Themen seiner Mutter in- und auswendig. Irgendwann wird er ihr von seiner Selbstständigkeit erzählen und die Belehrungen anschließend über sich ergehen lassen. Wenn er das Gefühl hat, dass seine Entscheidung die richtige ist. Wobei es keine wirkliche Entscheidung ist. Eher ein Muss. 46 Jahre und arbeitslos ist keine gute Startposition. Schon gar nicht in dieser Stadt. Er greift nach dem Schild, einem

Schraubendreher und geht die drei Treppen zur Haustür hinunter. Dass man in seiner Stadt keine guten Chancen hat, hat ihn der Vermieter wissen lassen, als er gefragt hat, ob er ein Schild anschrauben darf. „Ach was, Sie auch? Da gucken Sie mal, ob die Löcher von einem Ihrer Vormieter noch in der Wand sind. Der hat sich als Steuerberater selbstständig gemacht, ist aber nicht lange geblieben. Wie lange wohnen Sie schon dort?“ JH hat sich bedankt und nach den Bohrlöchern geschaut. Natürlich waren die noch da. Jetzt hält er sein Schild hoch und positioniert es vor den Löchern. Schrauben rein und fertig. So soll es sein. Er dreht die erste Schraube, aber sie verschwindet nicht in der Wand, egal, wie sehr er sich bemüht. Genervt nimmt er das Schild herunter, schaut in die Löcher.

„Musst die alten Dübel rausdrehen“, sagt eine Stimme neben ihm.

JH dreht sich um. „Georg, manchmal kommst du wie gerufen“, sagt er und stöhnt.

„Zufall“, sagt Georg und schiebt ihn zur Seite. „Gib mal die Schraube. Hast du Dübel?“ Er stochert in dem Bohrloch und pult einen Plastikdübel heraus. „Siehste? Die sind auf.“

JH drückt ihm das Schild in die Hand. „Warte, ich gucke mal.“

Georg studiert das Messingschild: Joachim H. Freund. Diplom Psychologe. Termine nach Vereinbarung. Er reibt über das blanke Metall. „Wieso hast du denn kein Logo?“, fragt er JH, als der wieder herauskommt.

„Hmm“, brummt JH, „musste schnell gehen, mir ist nichts eingefallen.“ Er drückt Georg einen kleinen Karton in die Hand.

In wenigen Minuten ist das Schild montiert. Georg reibt mit seinem Jackenärmel die Fingerspuren weg. „Sieht professionell aus“, sagt er bewundernd. „Auch ohne Logo. Hast du nachher Zeit? Meine Frau ist heute Abend nicht da.“

„Nee, heute ist nicht so passend“, sagt JH zögernd. „Mein erster Termin kommt um drei. Das schaffe ich heute nicht. Aber demnächst auf jeden Fall.“

„Dann viel Erfolg du Diplom Psychologe.“ Georg klopf ihm auf die Schulter. „Dafür schuldest du mir ein Bier“, sagt er, zeigt auf das Schild und geht. „Für jede Schraube eins!“, ruft er vom Gehweg zurück. JH nickt und sammelt die alten Dübel auf. Bis zum ersten Termin hat er noch eine halbe Stunde Zeit.

Heidi Gärtner, 33 Jahre alt, ohne Ausbildung, ohne Beruf. Potenzial-Analyse, falls Pot. vorhanden. JH liest die Stichworte auf dem Zettel, den sein Ansprechpartner in der Agentur für Arbeit ihm geschrieben hat. Werner Kaiser hat er es zu verdanken, dass er als selbstständiger Psychologe überhaupt Klienten hat. Eigentlich sind es die Klienten der Agentur für Arbeit. Werner Kaiser nennt sie Kunden, aber JH findet den Ausdruck Klienten wesentlich treffender. Menschlicher, zugewandter, positiver. Aber das wird er Herrn Kaiser so nicht sagen, weil der es nicht mag, wenn man ihm widerspricht. Und weil er versprochen hat, ihm viele Kunden zu schicken. „Die haben so viele Vermittlungshemmnisse, da kommen meine Sachbearbeiter gar nicht hinterher“, hat er JH in einem ihrer Gespräche gesagt. „So ein Gespräch mit einem Psychologen, der dann eine gezielte Aufbauarbeit macht. Wissen Sie, so, dass die

Kunden gestärkt sind und sich auf dem Arbeitsmarkt beweisen können.“ An der Stelle hat er gelacht und gemeint, der zweite Arbeitsmarkt würde auch reichen, dass die den ersten schaffen, würde er gar nicht erwarten. „Aber ich schreibe Ihnen auf, was Sie für das Gespräch mit unseren Kunden wissen müssen.“ Und er hat ihm den ersten Zettel zugesteckt. Der liegt jetzt vor JH auf dem Schreibtisch. Heidi Gärtner. Als es klingelt, klopft sein Herz heftig. Die erste Klientin seiner neuen Selbstständigkeit. Wer immer da jetzt kommt, sie ist der Anfang seines erfolgreichen Berufslebens.

„Schön, dass Sie da sind Frau Gärtner“, JH schüttelt ihr die Hand, registriert seine Eindrücke. Blond, mollig, Händedruck wenig auffällig. Jeanshose, abgetragene Lederschuhe. Sie trägt einen Wollmantel, dem Wetter angemessen. In der Hand hält sie einen Leinenbeutel, das Bild darauf ist schon nicht mehr zu erkennen. JH zeigt auf den Garderobenständer, den er gekauft hat. Die Frau wirkt jung in ihrem Sweat-Shirt und sie lächelt, nachdem sie den Mantel über einen der Haken geschoben hat.

„Nehmen Sie Platz“, sagt JH und weist auf den Stuhl vor dem Schreibtisch. „Für das Erstgespräch müssen wir ein paar Formalia klären, deshalb der Schreibtisch“, erklärt er und geht auf die andere Seite hinüber. Er spürt, dass ihm warm wird. Diese Situationen ist er nicht gewohnt, in seinem bisherigen Berufsleben kamen Menschen, die wussten, was sie von ihm wollten. Ihnen durfte er mit Kaffee und Keksen aufwarten, hatte Skripte vorbereitet oder Videofilme über Seminare und Tagungshäuser. Jetzt hat er gar nichts vorbereitet und vermutlich hat die Frau auf der anderen Seite des Tisches das auch nicht. Wenn sie

überhaupt weiß, warum sie da ist. Krampfhaft hält sie sich an ihrem Leinenbeutel fest. JH lässt sich auf seinem Schreibtischstuhl nieder, räuspert sich. „Wollen wir mit den Formalia anfangen?“, fragt er.

Die junge Frau nickt.

JH zieht seinen Aufnahmebogen hervor. Jetzt wird sich zeigen, ob der etwas taugt.

„Ihr Name ist Heidi Gärtner“, sagt er fragend.

Sie nickt.

„Und Sie sind jetzt 33 Jahre alt?“

Sie nickt wieder.

„Ihre Eltern?“, fragt JH.

Heidi Gärtner sieht ihn an. „Ja?“, sagt sie.

JH ist erstaunt. Diese Stimme klingt so hell als wäre die Frau ihm gegenüber erst Anfang zwanzig. „Ihre Eltern, die Namen bitte, das Geburtsjahr Ihrer Eltern inklusive deren Alter bei Ihrer Geburt.“ Er hält seinen Kugelschreiber fest über der Zeile in seinem Formular.

„Weiß ich nicht“, sagt Heidi.

„Fangen wir mit Ihrer Mutter an. Der Vorname Ihrer Mutter?“

Heidi überlegt. Mutti war immer Mutti. Aber wenn Post kam, dann stand Renate auf den Umschlägen. Die Post für Mutti. „Renate“, sagt sie erleichtert.

„Gut, Ihr Vater?“, fragt JH.

„Weiß ich nicht“, antwortet Heidi.

„Hm, wie hat Ihre Mutter denn Ihren Vater angeredet?“, setzt JH hinzu, um es ihr leicht zu machen.

Heidi schüttelt den Kopf, zieht die Achseln hoch. „Ich weiß es nicht“, sagt sie.

„Könnten Sie Ihre Mutter das fragen?“, fragt er.

Heidi sieht ihn mit großen Augen an. „Nein“, sagt sie bestimmt. „Kann ich nicht.“

„Na, das können wir ja weglassen“, beeilt JH sich zu sagen und malt ein Ausrufezeichen auf sein Papier. Offenbar der erste wunde Punkt.

„Okay, Geschwister. Haben Sie Geschwister?“

Heidi zerrt an den Schlaufen ihres Beutels. „Warum wollen Sie das wissen?“

„Ich möchte Sie kennenlernen“, sagt JH und legt den Stift beiseite. „Schließlich werden wir eine ganze Weile miteinander arbeiten. Hat Ihr Sachbearbeiter Sie nicht informiert, worum es geht?“

Jetzt verzieht Heidi ihr Gesicht zu einem Lächeln, befreit ihre Hände von den Schlaufen und legt sie auf die Schreibtischplatte. „Oh, der Herr Fischer, der ist nett. Der hat mir gesagt, dass Sie sich mit mir unterhalten und mich für den Arbeitsmarkt fit machen.“ Ihre Stimme klingt bewundernd. „Das ist keine normale Maßnahme wie sonst, nichts mit Bewerbungen schreiben oder so, sondern ein persönliches Gespräch.“ Sie betont jede Silbe des Wortes „persönlich“, als sei das etwas ganz Besonderes.

„Genau“, sagt JH rasch, „und deshalb stelle ich Ihnen solche Fragen. Und wenn Sie Antworten wissen, dann freut mich das.“

„Einen Bruder“, sagt Heidi. „Den Namen weiß ich nicht mehr. Er ist weggezogen“, sagt sie.

JH greift wieder zu seinem Kugelschreiber. „Wie alt waren Sie da?“, fragt er und sieht sie aufmerksam an. Diese Frau hat auf jeden Fall schon einmal eine interessante Biografie.

„Das weiß ich nicht“, sagt Heidi. „Klein.“

„Sind Sie damals in den Kindergarten gegangen? Oder zur Schule?“

Heidi zuckt die Schultern. „Ich war nicht so lange im Kindergarten. Aber ich war in der Schule und ich habe einen Abschluss.“ Sie greift nach ihrem Beutel. „Ich habe hier meinen Lebenslauf mitgebracht.“ Sie zieht eine Klarsichthülle mit einem Blatt Papier heraus und legt es JH auf den Tisch. „Da steht das alles drauf.“ Sie zeigt auf die Zeile. „Da, 1997 Hauptschulabschluss. Hauptschule Mitte.“

„Wunderbar“, sagt JH und klickt auf seinen Kugelschreiber. „Aber an Ihren Bruder haben Sie keine Erinnerung?“

Heidi sieht ihn an. „Nein, ich glaube nicht“, sagt sie und knüllt den Beutel auf ihrem Schoß zusammen.

JH arbeitet sich durch die nächsten Zeilen. Heidi kann sich nicht an die Großeltern erinnern und ihre Kindheit war gut, sagt sie. Und dass sie gern zur Schule gegangen ist, auch wenn sie keine gute Schülerin war.

„Das war, weil ich nicht so gut lernen konnte“, erklärt sie JH. „Meistens ging das so schnell, da habe ich es schon

wieder vergessen. Aber für die Arbeiten, da habe ich gelernt. Deshalb habe ich ja auch einen Abschluss.“

„Haben Sie noch Kontakt zu jemandem aus Ihrer Familie?“, fragt JH. So schnell will er nicht aufgeben.

„Nein“, sagt Heidi in einem Ton, aus dem JH schließt, dass er dieses Thema jetzt besser beendet. Aber er wird darauf zurückkommen, das ist gewiss.

„Okay, gut. Dann reden wir jetzt mal über die Zeit, die wir zusammen verbringen werden. Das persönliche Gespräch.“

Heidi strahlt und nickt. „Wie Sie mich fit machen für den Arbeitsmarkt“, sagt sie.

„Ja, das hat Ihr Sachbearbeiter Ihnen gesagt. Was brauchen Sie denn für das Bestehen auf dem Arbeitsmarkt?“, fragt JH und weiß, wie blöd diese Frage ist. Er soll Potenziale erheben und nicht nach Wünschen à la Ponyhof fragen.

„Ah ja, eine Stelle“, sagt Heidi. „Am besten was mit Tieren. Ich mag Tiere.“

JH nickt. „Das ist ein Wunsch, aber schwer zu realisieren. Denn Tierärztin oder so sind Sie ja nicht.“ JH spürt, wie ihm das Gespräch aus den Fingern gleitet. Wenn er so weitermacht, dann sind sie gleich bei den Utopien.

„Ja, das sagt Herr Fischer auch immer“, lacht Heidi. „Deshalb rede ich da gar nicht mehr drüber. Aber er findet auch nicht immer was in seinem Computer. Wenn er etwas findet, dann schickt er mir das per Post.“

„Frau Gärtner“, hebt JH erneut an, „was sind denn Ihre besonderen Stärken? Was können Sie gut?“

Heidi sieht JH an. „Das ist eine kluge Frage“, sagt sie. „Da muss ich nachdenken. Was muss man denn gut können?“

„Die einen können dies, die anderen das“, sagt JH und dreht seinen Kugelschreiber zwischen den Fingern. Er hätte einen Fragenkatalog ausarbeiten sollen. Potenzial-Fragen, Kompetenzanalysekriterien, Befähigungsmatrix. Herr Kaiser hätte ihm auch eine Vorlage geben können, nach der er die Kompetenzen hätte erheben können. „Wenn Ihnen da nichts einfällt, was haben Sie denn bisher so gemacht?“

„Oh“, Heidi lächelt. „Das kann ich beantworten, weil hier ist ja mein Lebenslauf. Also, ich habe nach der Schule eine Ausbildung angefangen als Bäckerin“, sie tippt auf eine Zeile, „aber das war nicht so gut. Deshalb habe ich da aufgehört. Dann war ich in einem Schuhgeschäft als Verkäuferin. Eigentlich wollte ich da lernen, aber dann hat die Chefin gemeint, das würde reichen, wenn ich nur so arbeite. Besonders gerne habe ich im Lager die Kartons sortiert nach Größen. Und nach den Modellen natürlich, also jedes Modell nach den Größen, die wir hatten. Und wenn Größen ausverkauft waren, dann habe ich das in Listen eingetragen.“

JH hört die helle Stimme, die irgendwie gar nicht zum Alter der Frau passt. Sie ist offenbar in schwierigen Verhältnissen aufgewachsen und konnte sich in ihrer Entwicklung nicht entfalten. Deshalb keine besonderen Fähigkeiten oder Kenntnisse. Und nicht sehr durchsetzungsstark, so scheint es ihm. Heidis Stimme klingt so hoch wie die kleinen Klangplättchen bei einem Kinderglockenspiel. JH hat die Töne irgendwie im Ohr.

„... und dann haben sie mich entlassen. Danach war ich in einer Fabrik, aber nur kurz. Die haben Bonbons hergestellt und wir durften die nicht essen. Aber das haben wir trotzdem gemacht und nach einer Weile schmeckten sie mir nicht mehr. Also habe ich sie nicht mehr gelutscht. Nur bei Halsweh, dann doch.“

„Und was haben Sie zuletzt gemacht?“, unterbricht JH den Redefluss.

Heidi überlegt. „Eine Arbeit oder eine Maßnahme?“

„Egal“, sagt JH.

„Eigentlich nichts. Die letzte Maßnahme war letztes Jahr. Da haben wir Bewerbungen geschrieben und getanzt.“

„Getanzt?“, fragt JH. Das kann er sich nun gar nicht vorstellen.

„Ja, weil das gesund ist“, sagt Heidi überzeugt. „Das hat auch Spaß gemacht, wenn die Musik gut war. Aber das war auch nur eine kurze Maßnahme.“

„Und seitdem sind Sie arbeitslos. Schreiben Sie denn Bewerbungen?“

Heidi nickt, aber sie sagt nichts.

„Müssen Sie?“, fragt JH.

Heidi nickt wieder.

„Okay. Gut.“ JH sieht auf die Uhr. „Wir haben unsere Zeit fast um“, sagt er. „Wie ist es mit den Wochentagen, passt Ihnen der Dienstag? Und diese Uhrzeit?“

„Wie lange dauert es?“, fragt Heidi. „Und muss ich morgen wiederkommen?“

JH erklärt ihr, dass sie einen Termin pro Woche hat und dass dieser 45 Minuten dauert. Er legt ihr ein Blatt hin. „Da müssen Sie dann jedes Mal unterschreiben, wenn Sie da waren.“, sagt er. „Das ist Ihr Nachweis.“

„Und wenn ich nicht komme, gibt es Sperre?“, fragt Heidi in einem Ton, der ihm verrät, dass sie die Antwort schon weiß.

„Korrekt“, sagt JH trotzdem.

„Die Uhrzeit ist gut.“, sagt Heidi. „Ich kann auf dem Heimweg erst noch einkaufen und dann meine Lieblingssendung schauen. Da verpasse ich nichts.“

JH lächelt. Er will nicht wissen, was Heidis Lieblingssendung ist. Jedenfalls nicht heute. „Gut, haben Sie dann noch Fragen?“

Heidi schüttelt mit dem Kopf.

„Dann sehen wir uns nächste Woche Dienstag wieder.“, sagt er und steht auf.

Heidi erhebt sich ebenfalls, nimmt ihren Lebenslauf und stopft ihn wieder in den Beutel, der zerknittert und schmutzig aussieht. „Den kann ich beim nächsten Mal wieder mitbringen“, sagt sie. Dann zieht sie ihren Mantel an und lässt sich Zeit mit den Knöpfen. Sie kommt auf JH zu. „Dankeschön“, sagt sie artig und streckt ihm die Hand hin.

JH ergreift sie. „Bis nächsten Dienstag“, sagt er und bringt Heidi zur Tür. Erst als sie im Treppenhaus verschwunden ist, schließt er die Wohnungstür und lehnt sich dagegen. Was für ein Anfang!

Dienstag, 26. Januar

Ich glaube, Herr Fischer hat eine gute Maßnahme für mich gefunden. Der Mann heißt Freund und der ist auch so. Freundlich. Auch wenn er viele doofe Fragen gestellt hat, die ihn nichts angehen. Ich werde Mutti auf gar keinen Fall besuchen. Und ich rufe sie auch nicht an. Vielleicht habe ich noch eine Postkarte von meinen Großeltern. Sie haben mir früher immer Postkarten zu Weihnachten geschickt. Die habe ich dann aufgestellt und mich darüber gefreut. Statt Weihnachtsbaum oder Adventsgesteck. Alles, was mit Feuer ist, kommt mir nicht ins Haus. Das hat Mutti gesagt. Vielleicht freut der Herr Freund sich über die Postkarten.

„Hei Nina!“, rufe ich in Richtung Brotstand. „Ich halte auf dem Rückweg!“ und dann stehe ich schon zwischen den Regalen. Ich mag diesen Supermarkt sehr. Hier kenne ich mich so gut aus, dass ich sofort bei den Fertiggerichten ankomme. Erbsensuppe aus der Dose oder Hühnersuppe aus der Tüte? Oder doch was Anderes? Ich spiele mein Spiel: Augen zu und ganz schnell mit dem Finger über das Regal zeigen. Bei drei ist Stopp, dann muss ich die Augen wieder aufmachen. Dieses Mal habe ich gewonnen: Erbsensuppe. Eigentlich gewinne ich immer. Weil ich meine Flipstüte gestern leer gegessen habe, darf ich heute eine neue kaufen. Schnell noch eine große Flasche Orangenbrause und dann zur Kasse. Bei Nina am Backtresen kann ich ein bisschen plaudern, ich erzähle ihr von der neuen Maßnahme.

„Und da musst du jetzt einmal pro Woche hin? Was soll das bringen?“ Nina verschränkt die Arme vor der Brust.

„Das weiß ich auch nicht“, lache ich. „Aber das werden wir ja sehen. Heute hat er nur Fragen gestellt und war auch dann zufrieden, wenn ich es nicht wusste. Aber ich hatte ja meinen Lebenslauf dabei. Da steht eigentlich alles drin“, sage ich.

Nina schüttelt den Kopf. „Meine Güte, du tust mir richtig leid. Wenn ich was für dich tun kann, sagst du es mir, ja?“ Sie grinst mich an. „Kundschaft, ich muss mal“, sagt sie und wendet sich dem Mann zu, der neben mir steht. Ich winke und mache mich auf den Heimweg. Sonst verpasse ich noch meine Zoosendung. Das Nashorn Herman war letzte Woche beim Zahnarzt und bei den Affen gibt es Nachwuchs. Vielleicht ist das Kleine schon da.

Im Postkasten ist ein Brief von der Agentur. Das sehe ich immer an dem Zeichen vorne drauf. Meistens sind da Stellen drin, auf die ich mich bewerben soll. Und nie ist es eine, die wirklich gut ist. Ich brauche eine Arbeit, die mir Spaß macht und die ich kann. Nicht so etwas Blödes, was ich muss. Deshalb mache ich die Post von der Agentur nicht gerne auf, auch wenn Herr Fischer eigentlich immer ganz nett zu mir ist. Ich lege den Brief auf die Kommode im Flur, da muss ich ihn nicht sehen. Reicht auch morgen. Ich schalte zuerst den Fernseher ein. Herman ist wieder okay, Dr. Fiedler hatte letztes Mal eine große Feile dabei und erst habe ich gedacht, es geht um das Horn auf der Nase, aber Dr. Fiedler ist ja ein Zahnarzt und der macht Zähne. Sir Alfred, dem alten Schimpansen, geht es nicht gut, sie befürchten, dass er bald stirbt. Er ist auch schon alt. Vielleicht sollte ich nachher doch den Brief von Herrn Fischer aufmachen. Und die Weihnachtskarten suchen.

Aber erst die Sendung gucken. Meine Güte, sind die kleinen Affen niedlich.

Erst als der Abspann läuft, wird mir klar, dass ich vergessen habe, den Mantel auszuziehen. Deshalb ist mir auch so warm. Ich hänge den Mantel an die Garderobe. Dabei fällt mein Blick auf den Brief von Herrn Fischer. Vielleicht ist es eine Einladung zum Termin. Ich reiße den Umschlag auf und nehme ihn mit in die Küche. Erst die Suppe in den Topf, dann die Zettel aus dem Umschlag holen. Wenn mehr als eine Seite drin ist, ist es ein Stellenangebot. Die kalte Suppe riecht ekelhaft, ich lege den Deckel auf den Topf.

Der Brief fängt an mit „Sehr geehrte Frau Gärtner, beiliegend ein Stellenangebot, auf das Sie sich umgehend bewerben“. Den Rest muss ich nicht lesen, das kenne ich, ich hole die anderen Zettel hervor. Eine Wäscherei sucht Helfer. Ich kann nicht in einer Wäscherei arbeiten! Die Seiten segeln zu Boden. Ich will das nicht. Ich habe eine Maßnahme, ich bin beschäftigt!

Dienstag, 2. Februar

JH schleppt den Schrank die Treppe hinauf. Er schnauft und ächzt. Vielleicht hätte er Georg anrufen sollen, der hätte geholfen. Aber der hat diese Woche Spätschicht. Wieso hat er keinen zerlegbaren gekauft? Dann hätte er die Teile einzeln tragen können. Er weiß, warum er so einen gekauft hat. Der ist schon aufgebaut. Er holt tief Luft und quält sich die letzte Stufe bis zum Treppenabsatz. Dort lässt er den Schrank sinken, lehnt sich an die Wand. Er knöpft

die Jacke auf, wedelt mit dem Revers. Davon schmerzen die Arme noch mehr. JH seufzt. Es sind noch fünfzehn Stufen bis zu seiner Wohnung. Dann läuft der Schrank auf Rollen. Mit einem gequälten Blick mustert er die Stufen vor sich. Er braucht diesen abschließbaren Dokumentenschrank, das ist eine Auflage der Haftpflichtversicherung wegen Datensicherheit und Vertraulichkeit. JH seufzt laut, rafft sich auf, umfasst die Kanten des Schrankes und hievt ihn sich auf die Brust. Erst acht Stufen, um die Ecke und noch einmal sieben Stufen. Mit jedem Atemzug pustet er eine der Zahl aus. Bis er oben angelangt ist, den Schrank unsanft absetzt und den Türschlüssel aus der Hosentasche fummelt.

Kaum rollt der Schrank klackernd über die Dielen, hat JH die Anstrengung vergessen. Das Ding sieht gut aus und ist praktisch. Er positioniert den Schrank an der Wand hinter dem Schreibtisch, begutachtet das Design. Es passt zum Schreibtisch. Er öffnet die untere Schublade des Schreibtischs und holt seine erste Akte heraus. Jetzt hat er eine Hängeregistratur. Stolz öffnet er die obere Lade des Schrankes, zieht sie heraus, hängt seine Akte hinein. Auf der Akte Gärtner ist der Reiter blau, sein Kennzeichen für die Vermittlungen von der Agentur. So hat er sich das überlegt. Mit Schwung lässt er die Lade zufahren. Es rumst ein wenig, als sie schließt. JH pult den Schlüssel aus der Plastikfolie, die auf dem Schrank klebt. Den wird er gut weglegen, falls der Mann von der Versicherung tatsächlich mal kommt. Dann kann er auch abschließen. JH lässt den Blick über sein Praxiszimmer schweifen. So langsam kommt alles zusammen. Das Tischchen steht, er hat noch eine zweite Kommode an die Wand gestellt, auf der jetzt Kunstblumen und Fotos von Landschaften stehen. Die

hintere Wand des Raumes hat er bewusst frei gelassen. Irgendwann wird er dort ein Whiteboard aufhängen, damit seine Klienten Bilder malen können oder Dinge anheften. Und eine Flipchart möchte er noch haben. Auf keinen Fall wird er Bilder von Steintürmen, Wasserfällen oder Sonnenaufgängen an die freie Wand heften. Frau Gärtner wird heute als erste seine Innenraumgestaltung erleben, wenn sie im Korbsessel sitzt und den Blick auf die Kommode mit den Fotos werfen kann. Falls sie ihre Blicke durch den Raum schweifen lässt, was JH nicht von ihr erwartet.

Er geht zu seinem Schreibtisch, lässt sich in den Stuhl fallen. Den Termin muss er vorbereiten, ab jetzt muss er jeden Termin vorbereiten. Er wendet sich zum neuen Schrank, lässt die Schublade herausfahren, holt sich die Akte Gärtner auf den Tisch. Auf die meisten Fragen hat er keine Antworten, jedenfalls nichts Konkretes. JH mustert seine Ausrufezeichen am Seitenrand: Mutter, Vater, Bruder, Großeltern. Familie lautet das Thema, so viel ist schon mal klar. Aber vielleicht sollte er den Umweg über die Persönlichkeit nehmen. Potenziale erheben, auswerten, sich ein Bild verschaffen. Obwohl er das Meiste so schon sagen kann: unsicher, vorsichtig, nachlässig, zurückhaltend, mitfühlend – nichts, was für einen Arbeitsmarkt von heute brauchbar wäre. Weshalb sie auch nicht auf dem Arbeitsmarkt Fuß fasst. Weshalb sie bei ihm ist. Und damit wäre er wieder am Anfang: Was hat Frau Gärtner als Kind gelernt und erfahren? Von wem? Vielleicht sollte er einfach diese Fragen stellen: Wer hat Ihnen im Leben etwas beigebracht? Und die Antwort hören: Die Lehrer in der Schule. JH seufzt. So kommt er an diese Klientel nicht heran. Hinter JH beginnt es zu piepen, dann summt es. Er schreckt zusammen, dreht sich suchend um. Dann entfaltet sich ein Lächeln auf seinem Gesicht. Er weiß, was es ist: Das

erste Fax trifft ein. JH steht auf, dreht sich zur neuen Hängeregistratur hinter dem Schreibtisch. Eine Seite schiebt sich aus dem Gerät, JH hebt den Rand des Papiers hoch, um die ersten schwarzen Zeichen sehen zu können. Das A der Agentur ist zu erkennen, sein Puls wird schneller. Dann spuckt das Gerät das Blatt aus, zieht ein zweites in den Schacht ein. Es summt wieder. JH studiert die erste Seite. „Hallo Herr Freund, ihr nächster Teilnehmer wird sein: Schröder, Brigitte. Sie ist alleinerziehend, bitte vereinbaren Sie einen Termin mit ihr vorzugsweise in den Vormittagsstunden während der Schulzeit.“ Dann folgt das Geburtsdatum von Frau Schröder und die Kundennummer. Unten auf der Seite ist ein großer Schnörkel zu sehen, unter dem getippt der Name Werner Kaiser steht. JH fühlt die Freude aufsteigen. Eine neue Klientin. Er greift sich das zweite Blatt. „Hier kommt noch jemand: Niemeyer, Horst. Termin vereinbaren. Der Mann ist angeblich trockener Alkoholiker, was nicht klinisch bestätigt wurde. Vielleicht können Sie das ja bestätigen? Herzlichen Gruß“. Den Schnörkel hat der Kaiser wieder mit der Hand gemalt. JH registriert, dass hier sowohl Geburtsdatum als auch Kundennummer fehlen. JHs Klingel ertönt. Er legt die Seiten in den Ablagekorb neben dem Fax-Gerät und wirft einen Blick auf die Uhr. Frau Gärtner ist pünktlich, was er nun mit ihr machen wird, weiß er immer noch nicht.

Heidi Gärtner schnauft, als sie ins Zimmer tritt. „Die Treppen“, erklärt sie und knöpft den Mantel auf.

JH steht noch in der Tür und beobachtet Heidi. Sie ist schon ein bisschen umständlich. Das Sweat-Shirt ist dasselbe von letzter Woche, die Jeans wahrscheinlich auch. „Nehmen Sie dort drüben Platz“, sagt er und weist auf die

Korbstühle. Eigentlich sollen sich die Klienten selbst den Stuhl aussuchen, er will ihnen keinen Platz zuweisen, sondern sehen, wofür sich seine Klienten entscheiden – Blick auf den Schreibtisch oder Blick auf die freie Wand. Dann hat er sich das anders überlegt und die Möbel umgestellt. Jetzt guckt niemand auf seinen Schreibtisch, weder er noch die Klienten. Einer schaut aus dem Fenster und der andere auf die Kommode mit den Fotos.

„Hier oder da?“ Heidi steht mitten im Raum und zeigt auf die Stühle. In der Hand hält sie einen Leinenbeutel. Es ist derselbe wie letztes Mal.

„Suchen Sie sich das aus“, sagt JH mit einer Geste der Großzügigkeit.

Heidi lächelt unsicher, entscheidet sich für den Stuhl, der näher zur Tür ist und den Blick aus dem Fenster erlaubt.

JH geht zum Schreibtisch hinüber, holt die Akte und setzt sich Heidi gegenüber. Er legt die Akte auf den Boden neben den Stuhl, er wird nichts mitschreiben. Das hat er alles im Kopf.

„Hier, das habe ich mitgebracht“, sagt Heidi und kramt in ihrem Beutel. Sie zieht eine Postkarte hervor. „Die hat mir meine Oma geschickt, zu Weihnachten.“ Sie reicht JH die Karte.

JH registriert den geschmückten Baum auf der Vorderseite, recht kitschig. Eselsohren, abgegriffen. Vermutlich oft zur Hand genommen. Auf der Rückseite zieren große Buchstaben die Karte. Die Adresse ist wie gemalt, ebenso die Worte: „Liebe Heidi, zum Weihnachtsfest alles Gute

und viele liebe Grüße. Es grüßen dich die Oma, der Opa und Robin“.

„Robin?“, fragt JH.

„Das ist mein Bruder“, sagt Heidi stolz, „der hat bei Oma und Opa gewohnt.“

JH nickt. Er erinnert sich. Mit Mühe identifiziert er den Poststempel. Abgestempelt am 22.12.1987 in Eckedorf oder Eggedorf, so genau lässt sich das nicht identifizieren. „Ist das die einzige Karte, die Sie bekommen haben?“

Heidi öffnet erneut den Leinenbeutel. Mit einem Lächeln auf den Lippen zieht sie weitere Karten heraus, eine nach der anderen. Sie hält sie JH hin. „Da, alle von meiner Oma. Zehn Stück hat sie mir geschrieben. Ich habe sie gezählt. Dann gab es keine mehr.“

JH überlegt. Vielleicht ist die Großmutter verstorben und Heidi hat deshalb keine Karten mehr bekommen. Vielleicht aber auch nicht. Er sieht sich zuerst die Vorderseiten an. Alles Weihnachtsbäume mit Lichtern, mehr oder weniger geschmückt, mehr oder weniger kitschig. Wahrscheinlich hat seine Mutter dieselben Karten verschickt. Er dreht sie nacheinander um, fast alle haben den gleichen Text. Auf einigen hat Robin die Buchstaben seines Namens gemalt, auf anderen fehlt seine Unterschrift. „Hat Ihr Bruder Ihnen nie selbst geschrieben?“, fragt JH.

Heidi schüttelt den Kopf. „Nein, warum auch? Er war ja noch klein, als er weg war. Und dann hat er bei Oma und Opa gewohnt.“

„Und Ihre Mutter hatte auch keinen Kontakt zu Ihrem Bruder?“

Heidi sieht ihn mit schiefgelegtem Kopf an. Sie sagt nichts.

„Ich meine, hat Ihre Mutter nie Ihren Bruder besucht? Oder kam er nicht zu Besuch? Es war ja immerhin Ihr Sohn!“

Heidi schweigt.

In ihren Augen sieht JH nur Unverständnis. Ihm bricht der Schweiß aus. Sie hat ihn nicht verstanden oder sie will ihn nicht verstehen. Aber als Frau müsste sie diese Frage doch verstehen! „Okay, ist ja auch nicht ganz so relevant. Also, Sie haben die Karten Ihrer Großmutter all die Jahre aufbewahrt. Warum?“

Heidi richtet den Kopf auf, sieht JH jetzt offen an. „Weil es meine Karten sind!“, trumpft sie auf. „Mutti hat sie mir nie weggenommen oder in ihren Schrank getan. Also habe ich sie aufbewahrt.“

JH studiert die Poststempel. Zehn Karten, zehn Jahre. Die letzte ist aus dem Jahr 1996, das angegebene Briefzentrum könnte er recherchieren. Doch wenn Oma schon 1997 keine Karten mehr geschickt hat, wird sie heute erst recht nicht mehr auf der Erde weilen. Er legt die Karten auf den Tisch. „Also gibt es eine Familie“, stellt er fest. „Mutter, Vater, einen Bruder, Großeltern. Das ist ja schon einmal ein Ergebnis. Haben Sie auch Fotos aus Ihrer Kindheit?“

Heidi greift über den Tisch nach ihren Karten. „Die kann ich wieder mitnehmen?“ Noch bevor JH etwas sagen kann, ist die familiäre Weihnachtspost in Heidis Leinenbeutel verschwunden. „Ich habe einen Brief bekommen“, sagt sie

und legt JH das Stellenangebot der Agentur auf den Tisch.
„Muss ich da anrufen?“

JH nimmt die Seiten auf. Interessiert überfliegt er den Text.

„Das ist Helferin in einer Wäscherei“, sagt Heidi. „Das will ich nicht machen.“

JH runzelt die Stirn. „Können Sie das denn? Ich meine, was hier gefordert ist.“

Heidi schüttelt entschieden den Kopf. „Nein, das kann ich nicht.“

„Okay, dann sagen Sie das. Das Unternehmen entscheidet letztlich, wen es einstellt.“

„Kann ich denen sagen, dass sie mich nicht einstellen sollen?“

JH muss lachen, bremst sich, als er Heidis Gesicht sieht. Auch das hat sie nicht verstanden. „Eine etwas unkluge Antwort“, beeilt er sich zu sagen. „Fragen Sie, was Ihre Aufgaben sein würden, fragen Sie nach den Arbeitszeiten, fragen Sie nach der Bezahlung. Fragen Sie einfach!“

„Und wenn die mir die Arbeit trotzdem geben?“

„Dann gehen Sie hin und machen alles falsch. Dann nimmt man Sie bestimmt nicht.“

„Das ist gut.“ Heidi lehnt sich in ihrem Stuhl zurück. Sie hält den Beutel auf dem Schoß und wickelt die Griffe um die Finger hinauf und wieder hinunter.

„Woran denken Sie jetzt?“, fragt JH.

„Wie man alles falsch macht“, antwortet Heidi versonnen.

Als JH sich von Heidi verabschiedet, spürt er seine Erleichterung. Nicht dieselbe Katastrophe wie beim letzten Mal, aber von Durchbruch kann auch keine Rede sein. Immerhin hat er es geschafft, dieser Klientin ein paar Antworten zu entlocken, die ihn weiterbringen. Und er hat ihr noch einen Notizzettel geben können, mit einer Arbeitsaufgabe. Wenn sie die Postkarten gefunden hat, dann hat sie bestimmt auch Fotos von früher. Je mehr Anhaltspunkte er hat, desto eher kommt er mit ihr ins Gespräch über Familie, die Bedeutung von Mutter und Vater. Wobei es den gar nicht wirklich gegeben hat. Dafür aber eine mehr als schwierige Beziehung zur Mutter und vermutlich viel Einsamkeit als Kind. Wie lange hat Frau Gärtner in einer richtigen Familie gelebt? Aber was ist schon eine richtige Familie? Die aus der Werbung vielleicht. Vater, Mutter und zwei Kinder. Mädchen und Junge. Wie bei ihm zu Hause. Aber nicht die Zusammensetzung der Personen ist ausschlaggebend, sondern die Art, wie sie miteinander umgehen. Bei ihm zu Hause hat Mutter die Familie organisiert, Vater hat sie finanziert und er und Birgit haben sich arrangiert. Wobei seine kleine Schwester alles richtig gemacht hat. Das jedenfalls ist aus Mutters Kommentaren zu schließen, wenn sie ihn ermahnt, dass zwei Enkel nicht reichen. JH schnaubt. Wäre er ihre Tochter, würde sie das nicht mehr fragen. Dann hätte er nämlich schon den Zenit der Gebärkunst überschritten und Mutter wüsste das. So erinnert sie ihn regelmäßig an seine Stammhalter-Pflichten.

JH wirft die Akte Gärtner, Heidi auf den Schreibtisch. Er wird sich ein paar Stichworte der Sitzung notieren und die Fragen für das nächste Mal gleich heute aufschreiben. Aber

es ist besser, wenn er zuvor die Termine mit den neuen Klienten vereinbart. Die Alleinerziehende darf auf keinen Fall eines ihrer Kinder mitbringen. Kinder will er in seiner Praxis nicht haben. Schon gar nicht als Klienten.

Dienstag, 9. Februar

„Weißt du, was das bedeutet?“ Ich halte Nina den kleinen Zettel hin, den mir der Herr Freund mitgegeben hat. Ich weiß gar nicht, was der damit will.

„Bitte bringen Sie ein oder zwei Fotos aus Ihrer Kindheit mit.“, liest Nina mir vor. Sie reicht mir den Zettel wieder über den Verkaufstresen. „Du sollst Kinderbilder von dir mitbringen“, sagt sie. „Wozu sollst du die mitbringen?“

Ich zucke die Schultern. „Das weiß ich nicht. Fotos von mir? Von früher?“

Nina nickt. „Kinderfotos. Die hat ja jeder irgendwo. Meine Mutter hat mir mal ein Album geschenkt, da hat sie alle reingeklebt. Vom Kindergarten, der Schule mit der Schultüte und die Fotos, die wir auf der Klassenreise gemacht haben. Und die aus dem Urlaub. Viele Bilder. Man weiß manchmal gar nicht, wie viele Fotos es eigentlich von einem selbst gibt. Willst du heute etwas haben? Ich habe von gestern noch Brot. Das kann ich dir billig geben.“

In meinem Kopf schwirrt es. Ein Album? So etwas habe ich nicht. Ich habe keine Fotos. Ob ich Brot will? Ja, ich muss Brot kaufen. Meins ist alle. „Wie viel kostet es?“

„Für dich, sagen wir mal: Siebzig Cent.“

Ich pule mein Portemonnaie aus der Manteltasche, zähle das Geld ab und bekomme dafür eine große Tüte. Es fühlt sich sehr schwer an, dieses Brot. Dann lasse ich den Einkauf heute mal ausfallen und es gibt nur Brot, keine Suppe. „Danke schön!“, sage ich brav und verabschiede mich von Nina. Die ist immer nett zu mir.

Erst in meiner Küche gucke ich in die Brottüte. Nina hat ein großes Brot hineingepackt und zwei Kuchenstücke. Eins ist eine Schokoladenkugel mit Streusel drauf. Die kann ich nicht essen. Sie riecht wie der Teppich im Badezimmer, wenn Mutti nicht in die Toilette oder ins Waschbecken gespuckt hat. Ich muss mir die Nase zuhalten und die Schokokugel in den Mülleimer werfen. Das andere Stück ist eine runde Scheibe mit Rosinen und Zuckerguss drauf. Sehr lecker. Ich nehme sie mit vor den Fernseher, heute kriegen die Affenbabys Besuch von einem Zeitungsreporter und einer Schulklasse.

Der Mann von der Zeitung will wissen, wer welchen Affen adoptieren will. Natürlich sollen die Kinder die Affen nicht mitnehmen, sondern das Futter für sie bezahlen. Er sagt immer so ein komisches Wort, das ich nicht kenne. Es klingt wie Patent. Egal. Gerade als ich den Rest von meinem Kuchenstück kaue, klingelt das Telefon. Ich rutsche vom Sofa, kaue schneller und bemühe mich, alles runterzuschlucken, was gar nicht geht. Dann habe ich schon den Hörer in der Hand.

„Hallo?“, nuschle ich und schiebe mir mit der Zunge die Kuchenreste in die Wange.

„Frau Gärtner, Heidi Gärtner?“

Ich glaube, dass es wieder so ein Telefonverkäufer ist, deshalb sage ich nichts. Man soll nichts sagen, habe ich gelesen.

„Frau Gärtner, hier ist Frau Weiß von der Wäscherei aus der Augustenstraße. Ich rufe an wegen der freien Stelle. Herr Fischer hat mir Ihre Telefonnummer gegeben.“

„Mmmr Fmischem?“. Spontan haben sich die Teigklümpchen wieder in meinem Mund ausgebreitet.

„Was?“

Jetzt klingt die Stimme in meinem Ohr schrill, mir wird heiß und ich kaue schneller, schlucke, muss husten. „Schuldigung“, wieder ein Husten, „mm, ja, Herr Fischer, mm, so.“ Ich räuspere mich. „Herr Fischer ist der Mann von der Agentur“, sage ich, jetzt frei von Rosinen und Teig.

„Es geht um die offene Stelle. Wann können Sie zum Probearbeiten kommen? Können Sie morgen früh um zehn? Da hätten wir Zeit für Sie.“

„Was zehn?“

„Passt Ihnen das nicht?“

Jetzt klingt sie bedrohlich. Ich versuche an Herrn Freund zu denken. Er hat gesagt, ich soll fragen. „Ja?“, frage ich.

„Okay, dann kommen Sie eben um elf. Augustenstraße 25. Am besten klingeln Sie am Seiteneingang. Ich hole Sie dann ab. Tschüss Frau Gärtner.“

Ich lausche weiter, aber es kommt nichts mehr. Die Frau hat aufgehört. Ich habe mir den Namen nicht gemerkt. Und die Straße habe ich auch nicht behalten. Nummer 25 und elf Uhr. Das weiß ich. Nebenan ertönt die Schlussmelodie meiner Sendung. Jetzt habe ich auch noch das Ende

verpasst und weiß nicht, was diese Schulkinder machen sollen. Ich weiß auch nicht, was ich machen soll. Ich will da gar nicht hin. Ob ich absagen soll? Aber dann kriege ich Ärger mit Herrn Fischer. Ich hole den Brief von der Agentur aus meinem Leinenbeutel. Da steht die Adresse von der Firma drauf und der Name von der Frau bestimmt auch. Da ist die Seite dabei, auf der man sich abstempeln lassen muss, dass man da war. Ich lege sie zuoberst auf meine Kommode im Flur. Diese Seite darf ich auf keinen Fall vergessen. Und ich muss noch auf den Dachboden. Da steht ein Karton mit Sachen von früher.